

Ein Baum erinnert an die Opfer der NS-Euthanasie

Sie sollen keine bloßen Zahlen oder Namen bleiben: Bei einer Gedenkfeier am Lichtenstern-Gymnasium in Sachsenheim wird das Schicksal von Menschen wie Frida Hartmann in den Mittelpunkt gerückt. Sie und Tausende andere wurden 1940 wegen körperlicher oder geistiger Behinderungen bei der Aktion T4 von den Nazis ermordet.

VON MICHAEL BANHOLZER

SACHSENHEIM. Der Apfelbaum, der am Dienstag im Garten des Evangelischen Lichtenstern-Gymnasiums in Sachsenheim gepflanzt worden ist, ist ein ganz besonderes Exemplar. Es handelt sich um die Sorte Korbinian – einer Züchtung, die auf Pfarrer Korbinian Aigner während seiner Gefangenschaft im KZ Dachau zurückgeht. Aigner überlebte das Konzentrationslager. Millionen andere starben, systematisch vernichtet durch die nationalsozialistische Terrorherrschaft.

Gedenkfeier für die Opfer der Aktion T4

Eine besondere Gruppe NS-Opfer hat bei der Gedenkfeier in Sachsenheim im Mittelpunkt gestanden: Menschen, die wegen ihrer körperlichen oder geistigen Behinderungen in der sogenannten Aktion T4 als „lebensunwert“ ermordet wurden. Diese Gruppe sei nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit eher nachrangig behandelt worden, sagte Louisa Glemser, Schülerin des Gymnasiums, in ihrer Begrüßung. Die 17-Jährige hatte die Gedenkfeier im Rahmen des Seminars „Nationalsozialismus in Sachsenheim“ organisiert, wie Schulleiter Helmut Dinkel erklärte. „Es ist das erste Mal, dass wir so etwas haben“, stellte er fest.

Im Mittelpunkt der Feier stand Frida Hartmann – eine junge Frau, die 1940 im Alter von 24 Jahren in Grafeneck auf der Schwäbischen Alb ermordet wurde. Die Sachsenheimerin war eine von insgesamt 10 654 Personen, die im Zuge der Euthanasie-Aktion im deutschen Südwesten vergast wurde. Seit 2011 erinnert ein sogenannter Stolperstein – der einzige in Sachsenheim – an ihr Schicksal.

Die Nazis sprechen von „Gnadentod“

Wie die Mörder damals vorgegangen sind, darüber berichteten in der Podiumsrunde Daniel Hildwein, wissenschaftlicher und pädagogischer Mitarbeiter der Gedenkstätte Grafeneck, und Rosemarie Muth, Pfarrerin, Beauftragte für Schwerhörigenseelsorge und Fachautorin für die Aktion T4. Diese Bezeichnung hätten die Nazis selbst nicht verwendet, erklärte Hildwein. T4 steht für die Adresse Tiergartenstraße 4 in Berlin, wo die Vernichtungsaktion beschlossen und geplant worden sei. Im NS-Jargon hieß der Massenmord „Aktion Gnadentod“. Bis zum Kriegsende sollten ihr rund 400 000 Menschen in ganz Europa zum Opfer fallen. Zahlreiche Amtsträger und Behörden seien daran beteiligt gewesen.

„Es war vielen Menschen bekannt“, sagte Rosemarie Muth. Auffällig seien ja bereits die grauen Busse mit den ebenfalls dunkel



Ein Korbinian-Applebaum wird zur Erinnerung an alle Opfer der NS-Euthanasie gepflanzt (von links): Louisa Glemser, Schulleiter Helmut Dinkel, Bürgermeister Holger Albrich sowie Britta Luxem, Elisabeth Kauz und Christiane Hahnle vom Projekt „Einfach singen“. Fotos: Banholzer



Bei der Podiumsrunde sprechen Daniel Hildwein, Rosemarie Muth, Louisa Glemser, Dorothea Kiefner und Hermann Albrecht (von links) über die Schicksale von Menschen wie Frida Hartmann.



Nur wenige Bilder sind von ihnen erhalten: Frida Hartmann (links) und Lydia Vogelsang.

Die Aktion T4 endete nach öffentlichen Protesten – unter anderem durch eine Rede des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen. Allerdings weniger, weil die Mordtaten aufgeklügelt waren, sondern weil die Täter ihr selbst gesetztes Soll übererfüllt hatten, wie Muth und Hildwein sagten. Statt jeden fünften hatten sie bis Ende 1940 jeden zweiten Bewohner der Behinderteneinrichtungen im Südwesten eliminiert. Die Mordaktionen gingen denn auch weiter. Nur in dezentralisierter Form und in anderen Teilen des Reiches.

Schwierige Suche in Archiven

Über Frida Hartmann sei in Sachsenheim nicht viel bekannt gewesen, sagte Hermann Albrecht, Ehrenbürger der Stadt, Mitglied im Verein für Heimatgeschichte und Begründer der Schriftenreihe „Die Mörin“. Die Familie habe am Rande der Gesellschaft gelebt. Als aus der Gedenkstätte Grafeneck eine Anfrage bezüglich des Namens gekommen sei, seien die Heimatforscher nach einiger Suche in einem Familienregister im Rathaus fündig geworden. Dort wurde Frida als elftes von 17 Kindern – der Vater war dreimal verheiratet – geführt. Sie sei wohl im Kindergarten- oder im frühen Schulalter in eine Einrichtung gegeben worden.

Langes Schweigen über die Taten

Dass selbst in betroffenen Familien lange über das Thema geschwiegen wurde, darüber wusste Dorothea Kiefner zu berichten. Ihre Tante Lydia Vogelsang starb ebenfalls in der Aktion T4. Davon erfuhr sie aber erst nach dem Tod von deren Schwester im Jahr 1992, als der Pfarrer bei der Trauerfeier davon sprach. Lydia Vogelsang lebte zum Zeitpunkt ihres Todes nicht mehr in Sachsenheim, sondern im Hohenloheischen. Ob es dort ein Grab gebe, wisse sie nicht. Die Gedenkstätte und das Dokumentationszentrum in Grafeneck seien aber angemessene Orte der Erinnerung.

Ein Bäumchen zur Erinnerung

„Ihr seid nicht verantwortlich für das, was geschah. Aber dafür, dass es nicht wieder geschieht.“ Mit diesem Zitat des Holocaust-Überlebenden Max Mannheimer schloss Schülerin Louisa Glemser die von ihr moderierte Veranstaltung. Musikalisch begleitet wurde diese vom Vokalensemble des Gymnasiums und vom inklusiven und integrativen Projekt „Einfach singen“ der Sachsenheimer Aktion Miteinander. Gemeinsam wurde im Anschluss das Korbinian-Applebäumchen in den Schulgarten gepflanzt. Dieses solle an alle Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie-Aktionen erinnern, betonte Glemser.

getönten Scheiben gewesen, die die Menschen – oftmals unter dem Vorwand, man werde einen Ausflug unternehmen – ins Tötungslager brachten. Die Leute in der unmittelbaren Umgebung, in Gomadingen, hätten den Rauch aus dem Krematorium ge-

sehen und gerochen. Die Einrichtungen, in denen Menschen mit Behinderungen gepflegt wurden, hatten nach der Machtübernahme durch die Nazis Fragebögen zu allen betreuten Personen ausfüllen müssen. Anhand dieser Daten – ohne weitere Begutach-

tung – wurden die Menschen zur Vernichtung ausgewählt, betonte Muth: „Das Ganze lief wirklich bürokratisch ab – und das ist das, was uns heute so fassungslos macht.“ In Grafeneck nahm ein Arzt die Vergasung vor – bis zu 75 Menschen starben qualvoll in einer Kammer. Den Angehörigen wurden erfundene Todesursachen genannt, die Leichname eingäschert, damit keine Autopsie vorgenommen werden konnte. Die Hinterbliebenen erhielten „Trostbriefe“ und eine Urne mit beliebiger Asche, wofür sie auch noch bezahlen mussten.

Vaihinger

Kreiszeitung